

Selektion nach Geschlecht im Bildungswesen – Bildungsbiographien im Spiegel der Statistik

Vorwort

Bildungsbiographien von Mädchen und Jungen weisen in Deutschland nach wie vor gravierende Unterschiede auf. Dem bildungspolitischen Erfolg, dass Mädchen und junge Frauen hervorragende Schulleistungen erbringen, stehen strukturelle Probleme insbesondere in der Berufsausbildung und an Hochschulen sowie beim Übergang junger Frauen in den Beruf gegenüber; im Bildungs- und Wissenschaftsbereich selber ist der Frauenanteil an den Führungspositionen im Vergleich zum Beschäftigtenanteil bzw. zur Repräsentanz an vorangehenden Qualifikationsstufen zu niedrig.

Weil die Daten darüber schlecht zugänglich sind und eine geschlechterbewusste Interpretation erforderlich ist, hat der GEW-Vorstandsbereich Frauenpolitik 1998 den ersten gleichstellungspolitisch ausgerichteten Datenreport in Auftrag gegeben. Mit der Broschüre konnten die Eckdaten, Zeitreihen und Ost-West-Vergleiche in der ganzen Breite des heterogenen Bildungswesens – von der Jugendhilfe mit hoher Frauenpräsenz im Personalbereich bis hin zur männlich dominierten Professorenschaft für die gewerkschaftliche Arbeit zur Verfügung gestellt werden. Mit der nächsten Ausgabe, dem „GEW-Gender-Report 2003, Daten zur Entwicklung in Bildung und Wissenschaft“ liegt der Datenzusammenstellung eine aktualisierbare Datenbank zu Grunde, die vom Institut für Hochschulforschung Wittenberg entwickelt wurde. Das Ergebnis ist in tabellarischer Form und grafisch aufbereitet unter <http://www.gew.de/wissen/wissenspool/genderreport/genderreport2003.htm> abrufbar und kann als PDF-Dokument ausgedruckt werden. Dem Gender Mainstreaming-Ansatz folgend werden die Daten differenziert für Frauen und Männer ausgewiesen. Durchgängig stehen für Eckdaten Zeitreihen ab 1995 zur Verfügung. Dem vorangestellt sind die Ost-West-Ausgangsdaten für 1989 bzw. 1990.

Zum Thema geschlechtsspezifische Selektion im Bildungswesen hat Anke Burkhardt die nun vorliegende Studie erarbeitet, die von der Max-Traeger-Stiftung der GEW gefördert wurde. Mit dieser Problematisierung der differenzierten Bildungsbiographien von Frauen und Männern wird auf den bildungspolitischen Handlungsbedarf aufmerksam gemacht. Ausschlaggebend hierfür ist nicht zuletzt der durch die PISA-Studie hervorgerufene Eindruck einer Verschiebung des Förderungsbedarfs in Richtung männlicher Jugendlicher. Dies ist angesichts ihrer schlechteren Leistungsbeurteilung zwar nicht von der Hand zu weisen. Für die GEW ist es jedoch wichtig, dass der Blick für die nach wie vor bestehende strukturelle Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen im Bildungsbereich nicht versperrt wird und die Thematik nicht nur auf die Förderung von Mädchen und Frauen in Technik-, Ingenieur- und Naturwissenschaften reduziert wird.

Dr. Larissa Klinzing
Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands der GEW
Vorstandsbereich Frauenpolitik

Gliederung

1. Mädchen starten früher
2. Geschlechtstypik an allgemein bildenden Schulen: der Hauptschüler – die Gymnasiastin
3. Getrennte Sphären der Berufsausbildung: typisch „männlich“, typisch „weiblich“
4. Paritätischer Hochschulzugang versus gleichstellungsfernes Studien-Angebot
5. Gesamtschau zur Bildungspartizipation von Frauen
6. Der „Honeypot“-Indikator – die finanzielle Dimension
7. Bildungsbiographischer Verlauf von Frauen und Männern

Anke Burkhardt
April 2004

1. Mädchen starten früher

Die Relation zwischen männlichen und weiblichen (Klein)kindern unterlag in den letzten Jahrzehnten nur geringen Schwankungen. Unabhängig von der Absolutgröße, die sich tendenziell rückläufig entwickelt hat, betrug das zahlenmäßige Verhältnis von Jungen zu Mädchen in der Altersgruppe 3 bis 6 Jahre seit 1970 rund **100 zu 95**. Diese langjährig stabile Relation wird im folgenden als Maßstab für die Einschätzung der Bildungspartizipation unter gleichstellungspolitischen Gesichtspunkten herangezogen.¹

Kinder, die den Kindergarten besuchen, weisen eine analoge Geschlechterstruktur auf, was auf eine übereinstimmende Betreuungshäufigkeit schließen läßt (2002: 1.344.000 Jungen und 1.270.000 Mädchen).² Erste Unterschiede zeichnen sich in der altersmäßigen Zusammensetzung ab. Mädchen besuchen den Kindergarten etwas früher und verlassen ihn auch eher (Anteil der Altersgruppe unter 4 Jahren bei Mädchen 26,2 Prozent und bei Jungen 25,4 Prozent bzw. 6 Jahre und älter 19,6 Prozent und 20,7 Prozent).

Ein ähnliches Bild ergibt sich im Bereich der Schulkindergärten und Vorklassen, die darüber hinaus überproportional von Jungen frequentiert werden (Schuljahr 2001/02 Relation Jungen zu Mädchen 100 zu 86). Von den 6 bis unter 7jährigen Mädchen

¹So weit nicht anders vermerkt, wurden die statistischen Angaben folgender Quelle entnommen: Statistisches Bundesamt (2003): Bildung im Zahlenspiegel 2003. Wiesbaden

²Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die unterschiedliche Betreuungssituation in den alten und den neuen Bundesländern. Im Jahr 2000 wurden in Ostdeutschland 87 Prozent der 3 - 8jährigen Kinder öffentlich betreut, 35 Prozent der unter 3 Jahre alten Kinder besuchten eine Kinderkrippe (Bundesministerium für Familie 2001b: 70), rund ein Viertel der Grundschüler den Schulhort. Die annähernd flächendeckende Versorgung mit Plätzen in Kinderbetreuungseinrichtungen zählt zu den DDR-Traditionen, an denen nach der Wende festgehalten wurde. In einigen neuen Ländern besteht sogar ein Rechtsanspruch auf eine entsprechende Versorgung, zumindest für berufstätige Eltern. Allerdings sind die Gebühren in den letzten Jahren erheblich gestiegen und nicht immer stehen flexibel nutzbare Ganztagsangebote in gewünschtem Ausmaß zur Verfügung. In den alten Bundesländern fällt der Betreuungsgrad in Kindereinrichtungen - alle Altersgruppen betreffend - geringer aus als im Ostteil. Insbesondere klafft eine Versorgungslücke im Bereich der jüngsten Gruppe. Lediglich 5,5 Prozent der Kinder unter 3 Jahren werden hier in öffentlichen Einrichtungen betreut (Bundesministerium für Familie 2001a: 21).

besuchten 3,9 Prozent eine entsprechende Einrichtung. Bei Jungen ergibt sich ein Anteil von 5,9 Prozent.

Der Grundschulbereich weist ebenfalls eine gewisse Geschlechtstypik der Altersstruktur auf. Von den 6 bis unter 7jährigen Mädchen besuchten bereits 51,5 Prozent die Grundschule (Schuljahr 2001/02), dagegen nur 45,4 Prozent der Jungen dieser Altersgruppe. Mädchen sind beim Eintritt in die Grundschule im Durchschnitt also jünger. Sie werden anteilig häufiger vorfristig eingeschult. Dagegen spielt verspätete Einschulung bei ihnen eine geringere Rolle. Das gleiche gilt für Zurückstellungen. Auf 11 Einschulungen von Jungen kommt eine Nichteinschulung auf Grund Zurückstellung. Mädchen schneiden hier mit einem Verhältnis von 20 zu 1 deutlich besser ab.

Tab. 1: Einschulungen zu Beginn des Schuljahres 2001/02

	Anteil bei Mädchen (in %)	Anteil bei Jungen (in %)
Vorzeitig	5,8	3,6
Fristgemäß	88,7	87,2
Verspätet	4,7	8,1
Geistig behindert	0,4	0,6
Sonstige	0,4	0,5
Einschulungen insges.	100	100

Auch bezogen auf die folgenden Altersgruppen (7 bis unter 8 Jahre, 8 bis unter 9, 9 bis unter 10 Jahre) lag die Schulbesuchsquote an Grundschulen von Mädchen stets etwas höher (Schülerinnenanteil insgesamt 2001/02 49,0 Prozent). Das korrespondiert mit einer anteilig höheren Präsenz von Jungen an Sonderschulen.

2. Geschlechtstypik an allgemein bildenden Schulen: der Hauptschüler – die Gymnasiastin

Der altersmäßig durchschnittlich spätere Eintritt von Jungen in die Grundschule (bzw. ihr späterer Abschluss) wird – die hauptsächlichlichen Schulformen unterschiedlich betreffend – im weiteren Verlauf der schulischen Ausbildung fortgeschrieben. Unter dem Vorbehalt statistischer Verzerrungen kann verallgemeinert werden, dass Mädchen zum Zeitpunkt des Schulabschlusses im Durchschnitt jünger sind als Jungen.

Verstärkend wirkt die höhere „Sitzenbleiberquote“ von Jungen. Dies zeichnet sich bereits im Grundschulbereich ab und setzt sich im Sekundarbereich I prononciert fort. Zu Klassenwiederholungen kommt es hier anteilig am häufigsten an Realschulen, gefolgt von Hauptschulen und Gymnasien. Der Problemschwerpunkt liegt in den Klassenstufen 7 bis 9. Dies gilt auch für Mädchen, die jedoch in allen Schularten und Klassenstufen seltener wiederholen müssen. Im Sekundarbereich II verschlechtert sich die Situation an den Gymnasien vorerst. In den Klassenstufen 12 und 13 ist dann aber eine rückläufige Entwicklung bei gleichzeitiger Abschwächung der Geschlechterdiskrepanz zu beobachten.

Tab. 2: Anteil der Wiederholer/-innen nach Bildungsbereichen und Klassenstufen bezogen auf die Schüler/-innen 2001/02

		Anteil der Wiederholer/-innen an den jeweiligen Schüler/-innen (in %)	
		Mädchen	Jungen
Primarbereich		1,6	2,0
Klassenstufe	1	1,7	2,0
	2	2,2	2,6
	3	1,6	2,0
	4	1,1	1,5

		Anteil der Wiederholer/-innen an den jeweiligen Schüler/-innen (in %)					
		Hauptschule		Realschule		Gymnasium	
		Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen	Jungen
Sekundarbereich I		3,7	4,9	5,3	6,9	2,5	3,8
Klassenstufe	5	2,0	3,7	4,5	4,8	1,5	1,9
	6	3,1	5,3	2,7	4,6	1,1	1,9
	7	4,5	6,4	6,2	8,2	2,4	4,0
	8	5,0	5,9	7,7	9,5	3,3	5,0
	9	4,1	4,3	7,0	9,2	3,4	5,2
	10	1,5	1,4	2,7	3,7	3,3	4,8

		Anteil der Wiederholer/-innen an den jeweiligen Schüler/-innen (in %)	
		Mädchen	Jungen
Sekundarbereich II (Gymn.)		2,4	3,9
Klassenstufe	11	3,3	5,1
	12	2,5	4,3
	13	1,1	2,0

Die dem Grundschulbesuch folgende Ausbildung an allgemeinbildenden Schulen verläuft – gemessen an den Schularten – für Jungen und Mädchen unterschiedlich. Das Schulwesen weist ein – im Zeitverlauf relativ stabiles – geschlechtsspezifisches Profil auf: An Hauptschulen sind Jungen überrepräsentiert (Schuljahr 2001/02 56,3 Prozent), für Realschulen ist eine annähernd geschlechterparitätische Zusammensetzung der Schülerschaft typisch (Jungen 50,9 Prozent, Mädchen 49,1 Prozent), an Gymnasien stellen Mädchen die Mehrheit (Sekundarbereich I 53,8 Prozent, Sekundarbereich II 56,0 Prozent mit steigender Tendenz).

Die Struktur der Abschlüsse belegt, dass Mädchen in der schulischen Ausbildung einen Niveauvorsprung realisieren. Sie verlassen die Schule deutlich seltener ohne Abschluss und erwerben häufiger die Fachhochschul-/Hochschulreife. Während das zahlenmäßige Verhältnis von Jungen und Mädchen bezogen auf die Schulentlassenen insgesamt bei 100 zu 96 lag (was in etwa der demografischen Verteilung im Kindesalter entspricht), verschiebt es sich bei Ausklammerung derjenigen ohne Hauptschulabschluss zu Gunsten von Mädchen (100 zu 101).

Ausländische Schüler/-innen können gemessen am erreichten Schulabschluss nicht die gleichen Bildungserfolge vorweisen. Generell gilt, dass Mädchen wie Jungen in überdurchschnittlichem Maße ohne Hauptschulabschluss abgehen und wesentlich seltener die Fach/Hochschulreife erwerben. Im Vordergrund steht die Ausbildung an einer Hauptschule. Je zwei Fünftel der Ausländer/-innen erwerben einen Hauptschulabschluss. Realschulabschlüsse nehmen bei ihnen einen deutlich geringeren Anteil ein, was einer Umkehrung der Gesamtsituation entspricht. Im Vergleich der Geschlechter ergibt sich das bereits geschilderte Bild. Frauen schaffen häufiger einen regulären Abschluss, wobei ihr Vorsprung insbesondere in den Bereichen Realschulabschluss und Fach/Hochschulreife angesiedelt ist.

Tab. 3: Schulabgänger/-innen (nach Beendigung der Vollzeitschulpflicht) des Schuljahres 2001/02 nach Abschlussart

	Mädchen (= 100 %)	Jungen (= 100 %)
ohne Hauptschulabschluss	7,1	11,9
Hauptschulabschluss	22,2	28,6
Realschulabschluss	42,9	38,5
FH/HS-Reife	27,8	21,0

Tab. 3.1: Ausländische Schulabgänger/-innen (nach Beendigung der Vollzeitschulpflicht) des Schuljahres 2001/02 nach Abschlussart

	Mädchen (= 100 %)	Jungen (= 100 %)
ohne Hauptschulabschluss	15,6	23,1
Hauptschulabschluss	39,7	41,8
Realschulabschluss	31,9	25,9
FH/HS-Reife	12,8	9,2

Quelle: Statistisches Bundesamt 2003a

3. Getrennten Sphären der Berufsausbildung: typisch „männlich“, typisch „weiblich“

Den Verlauf des weiteren Bildungsweges statistisch nachzuvollziehen, fällt – insbesondere auf Grund der heterogenen Struktur des Berufsbildungsbereichs und der altersmäßigen Auffächerung der Schüler/-innen – schwer. Das Spektrum der beruflichen Schulen umfasst im wesentlichen berufsvorbereitende und berufsausbildende Schulen sowie Schulen der beruflichen Fortbildung. Hinter diesen Oberbegriffen verbirgt sich eine Vielzahl unterschiedlicher Einrichtungstypen. Berufsvorbereitung kann sich sowohl auf das Berufsvorbereitungsjahr oder Berufsgrundausbildungsjahr als auch auf das Fachgymnasium oder die Fachoberschulen (mehrjährig, setzt Realschulabschluss voraus, führt bis zur Fach/Hochschulreife) beziehen³. Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf jene Schulformen, die den Erwerb eines Berufsabschlusses prägen, obwohl auch hier die Abgrenzung nicht eindeutig ausfällt: Berufsschulen, Berufsfachschulen, Fachschulen (Bayern: Fachakademien) und Schulen des Gesundheitswesens.

³Ein Vorbereitungsjahr wird häufiger von jungen Männern absolviert, die Fach/Hochschulreife vermittelnden Schulen in stärkerem Maße von Frauen.

Tab. 4: Schüler/-innen an beruflichen Schulen 2001/02 nach Schultypen (in Pers.)

Schulart	Insgesamt	Männer	Frauen
Berufsschulen	1.784.368	1.053.148	731.220
Berufsvorbereitungsjahr	75.810	46.496	29.314
Berufsgrundbildungsjahr	40.495	28.456	12.039
Berufsaufbauschulen	705	526	179
Berufsfachschulen	425.371	166.614	258.757
Fachoberschulen	99.442	51.090	48.352
Fachgymnasien	102.596	52.844	49.752
Kollegschulen	58	13	45
Berufs-/Techn. Oberschulen	10.813	6.995	3.818
Fachschulen	147.404	69.057	78.347
Fachakademien	7.113	1.114	5.999
Schulen des Gesundheitswesens	111.778	20.151	91.627
Insgesamt	2.805.953	1.496.504	1.309.449

Quelle: Statistisches Bundesamt (2002)

Dominiert wird der Bereich der beruflichen Schulen⁴ durch die Berufsschulen (Schuljahr 2001/02 63,6 Prozent der Schüler/-innen). Sie sind Bestandteil des deutschen Systems der dualen (kostenfreien) Berufsausbildung, die den in der Regel dreijährigen Schulbesuch (Vertiefung der Allgemeinbildung im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht und fachtheoretische Grundausbildung, wöchentlich 2 Tage oder Blockunterricht) mit einer praktischen, vertraglich geregelten Ausbildung im Betrieb kombiniert. Die Auszubildenden erhalten in der Regel eine monatliche finanzielle Ausbildungsförderung.

Berufsfachschulen – mit einem Ausbildungsvolumen von 15,2 Prozent der Schüler/-innen – dienen dagegen der rein schulischen Berufsbildung (einschließlich Berufsvorbereitung). Sie werden in der Regel nach Erfüllung der Vollzeitschulpflicht besucht. Für knapp die Hälfte der Schüler/-innen bestand das Ziel im Erwerb eines beruflichen Abschlusses⁵. In einzelnen Ländern bieten sie auch Ausbildung in Gesundheitsdienstberufen an, die ansonsten durch die Schulen des Gesundheitswesens wahrgenommen wird. Die Aufnahme an diesen Schulen erfolgt in der Regel erst nach Vollendung des 18. Lebensjahres und setzt zumeist eine einschlägige berufliche Vorbildung voraus. Im Unterschied zur dualen Berufsausbildung ist der Besuch von Berufsfachschulen oder Schulen des Gesundheitswesens nicht selten kostenpflichtig.

Fachschulen – mit einem Schüler/-innenanteil von 5,5 Prozent – werden laut Angaben des Statistischen Bundesamtes „nach einer bereits erworbenen Berufsausbildung und praktischer Berufsausübung, teilweise auch nach langjähriger praktischer Arbeitserfahrung und mit dem Nachweis einer fachspezifischen Begabung besucht. Sie vermitteln eine weitergehende fachliche Fortbildung im Beruf (z.B. Meisterschulen, Technikerschulen). Die Dauer des Schulbesuchs liegt bei Vollzeitunterricht zwischen 6 Monaten und drei Jahren.“ (Statistisches Bundesamt 2001: 10)

⁴Einschließlich Schulen des Gesundheitswesens, die in der Bundesstatistik gesondert ausgewiesen werden, weil sie in den meisten Ländern keine Schulen im Sinne des Schulgesetzes sind und nicht der Aufsicht der Kultusbehörden, sondern in der Regel der Sozialbehörden unterstehen (Statistisches Bundesamt 2003c: 11). Eine Besonderheit stellt der hohe Anteil privater Schulen dar, an denen zwei Drittel der Schüler/-innen ausgebildet werden (Statistisches Bundesamt 2003b).

⁵Dabei handelt es sich zu über 80 Prozent um Abschlüsse in einem Beruf, der kein anerkannter Ausbildungsberuf ist (d.h. außerhalb des Berufsbildungsgesetzes bzw. der Handwerksordnung).

Das **fachliche Profil** der dualen Berufsausbildung bietet in gewisser Weise noch immer ein Abbild der tradierten Vorstellung einer männlich dominierten Berufswelt. Die praktische Ausbildung liegt überwiegend in Männerhand (2001/02 74,2 Prozent männliche Ausbilder). Dies schlägt sich in einer Fortschreibung überholter Geschlechterstereotype bei der Berufswahl nieder. Verstärkend wirkt, dass „Grenzüberschreitungen“ in Form der Entscheidung von Mädchen für einen der sogenannten Männerberufe später auf dem Arbeitsmarkt nicht honoriert werden. Die Struktur der dualen Ausbildung ist durch eine ausgeprägte fachliche Segregation nach Geschlecht gekennzeichnet, an der sich in den letzten Jahren nur wenig geändert hat. Bezogen auf die 2002 abgeschlossenen Ausbildungsverträge werden Männer bevorzugt Kfz-Mechaniker, Maler und Lackierer, Kaufmann im Einzelhandel, Elektroinstallateur und Koch. Bei Frauen stand die Ausbildung zur Bürokauffrau, Arzthelferin, Kauffrau im Einzelhandel, Friseurin und Zahnmedizinischen Fachangestellten im Vordergrund⁶. Aus der Statistik geht hervor, dass Frauen ihren Ausbildungsvertrag häufiger vorfristig lösen als Männer (vgl. Bundesministerium für Bildung 2003: 94), was als Indiz für eine geringere Zufriedenheit mit dem gefundenen Ausbildungsplatz gewertet werden könnte. Wurde die duale Ausbildung durchlaufen, verfügen Frauen über bessere Aussichten, die Abschlussprüfung zu bestehen. Sie haben nachweislich eine höhere Erfolgsquote aufzuweisen als Männer (2002 Anteil der bestandenen Prüfungen 88 Prozent bzw. 83 Prozent).

Ein weiterer – quantitativ allerdings deutlich kleinerer - Bereich der beruflichen Ausbildung wird durch Berufsfachschulen abgedeckt. Sie werden überwiegend von Frauen besucht (2001/02 Frauenanteil 60,8 Prozent), wobei – so weit ein Berufsabschluss vermittelt wird – an erster Stelle die Ausbildung zur Kinderpflegerin steht, gefolgt von kaufmännischen Assistentinnen, Altenpflegerinnen, Sozialassistentinnen und Fremdsprachenassistentinnen/-sekretärinnen. Schüler fokussieren dagegen den Beruf des Technischen Assistenten für Informatik.

Fachschulen bieten trotz annähernder Geschlechterparität der Schüler/-innenschaft (Frauenanteil zzgl. bayrische Fachakademien 2001/02 54,6 Prozent) ebenfalls ein zweigeteiltes Bild. 9 von 10 Schülerinnen sind im Bereich der Dienstleistungsberufe anzutreffen, und zwar mit den Schwerpunkten Erzieher/-in, Altenpfleger/-in, Sozialarbeiter/-in/Sozialpädagoge/-in und Heilerziehungspfleger/-in. In diesen Berufsrichtungen stellen Mädchen bis zu 90 Prozent der Schüler/-innen. Männer sind dagegen überwiegend in den Technischen Berufen präsent, insbesondere als zukünftige Maschinenbautechniker, Elektrotechniker oder Bautechniker.

Eindeutig fällt die weibliche Dominanz an den Schulen des Gesundheitswesens aus (2001 Frauenanteil 82,0 Prozent), die jedoch insgesamt nur knapp vier Prozent der Schüler/-innen an beruflichen Schulen repräsentieren. Über die Hälfte der Frauen befindet sich in der Ausbildung zur Krankenschwester/Säuglings- und Kinderkrankenschwester. Die folgenden Plätze werden von Physiotherapeutinnen und Altenpflegerinnen belegt.

Junge Ausländer/-innen finden – gemessen an dem Ausländeranteil der entsprechenden Geburtsjahrgänge – seltener Zugang zur beruflichen Bildung als Deutsche und weisen eine spezifische schul- und fachbezogene Struktur auf. Sie sind überproportional im Berufsvorbereitungs- und im Berufsgrundausbildungsjahr (2001 Auslän-

⁶Im Vergleich des früheren Bundesgebiets und der neuen Bundesländer ergibt sich ein differenziertes Bild, das die unterschiedliche Wirtschaftsstruktur widerspiegeln dürfte. Im Westteil wird von Männern häufiger eine Ausbildung zum Elektroinstallateur angestrebt, im Ostteil steht der Koch an erster Stelle. Junge Frauen in den alten Bundesländern treten eher in die Ausbildung zur Arzthelferin und Zahnmedizinische Fachangestellte ein, im Osten spielen dagegen kaufmännische Berufe (einschließlich Verkäuferin) eine größere Rolle (Statistisches Bundesamt 2003b).

deranteil 16,4 Prozent) vertreten, besuchen eher eine Berufsfachschule (9,5 Prozent) als eine Berufsschule (6,8 Prozent) und seltener einen weiterführenden Zweig der beruflichen Bildung, wie z.B. Fachoberschulen und Fachschulen (6,0 Prozent bzw. 4,3 Prozent). Die Mehrheit konzentriert sich auf ein schmales Berufsfeld unter Bevorzugung der Berufe Kfz-Mechaniker und Maler/Lackierer (Jungen) sowie Friseurin, Arzthelferin oder Medizinische Fachangestellte (Frauen). Junge Frauen stellen 42,0 Prozent der ausländischen Auszubildenden im dualen System – gegenüber einem Frauenanteil von 41,0 Prozent bei den deutschen Auszubildenden. Dafür wählen sie seltener schulische Berufe, insbesondere des Gesundheitswesens. (vgl. Bundesministerium für Bildung 2003: 85-87)

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass sich Deutschland im Vergleich der OECD-Länder hinsichtlich der Abschlussquote von Frauen im Berufsbildungsbereich (einschließlich Berufsvorbereitung)⁷ nur im Mittelfeld bewegt. In zahlreichen Ländern werden höhere Quoten realisiert (z.B. Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Niederlande), wobei Frauen anteilig zum Teil sogar stärker vertreten sind als Männer (OECD 2003: 49).

4. Paritätischer Hochschulzugang versus gleichstellungsfernes Studienangebot

Im Hochschulbereich tritt eine ähnliche Altersdifferenz zwischen Frauen und Männern auf, wie sie schon im schulischen Bereich zu beobachten war. Das Durchschnittsalter der Studienanfängerinnen ist geringer als das ihrer Kommilitonen (2002: 21,8 Jahre Frauen, 22,6 Jahre Männer) und sie sind auch bei Studienabschluss jünger (28,4 gegenüber 29,3 Jahren) (Statistisches Bundesamt 2003: 36).

Im Wintersemester 2002/03 stellten Frauen erstmals die Mehrheit der Studienanfänger/-innen (53,1 Prozent)⁸, nachdem sie bereits mehrere Jahre einen Anteil nahe der 50 Prozent eingenommen hatten (vgl. Tab. 5.2 des Gender-Reports). Dieser Fakt wird in der öffentlichen Diskussion gerne als Beleg für die verwirklichte Gleichstellung der Geschlechter (nicht selten verbunden mit einer Negierung weiteren Förderungsbedarfs) herangezogen. Dabei bleibt erstens unberücksichtigt, dass der Anteil weiblicher Studienberechtigter deutlich höher liegt. Nach einer 2001/02 durchgeführten Befragung von Gymnasiast/-innen weisen Schülerinnen darüber hinaus eine geringere Studierwilligkeitsquote auf als Schüler, was in die Zukunft projiziert auf die Fortschreibung einer höheren Studienverzichtsquote schließen lässt. Der Abstand hat sich in den 90er Jahren zwar verringert, beträgt aber immer noch fünf Prozent (neue Bundesländer) bzw. drei bis vier Prozent (alte Bundesländer) (vgl. Lischka 2003: 15). Zweitens wird der Hochschulbereich nach wie vor durch eine ausgeprägte und langjährig relativ stabile Geschlechtstypik der Studienfachwahl gekennzeichnet (Frauen dominanz in den Sprach- und Kulturwissenschaften mit 72 Prozent im Wintersemester 2001/02, Kunst/Kunstwissenschaften mit 65,8 Prozent und Medizin mit 61,3 Prozent; Männerdominanz in den Ingenieurwissenschaften mit 78,9 Prozent und Mathematik/Naturwissenschaften mit 62,1 Prozent) die nicht ausschließlich auf unterschiedliche Studieninteressen und antizipierte Erfolgsaussichten beim Berufseinstieg zurückzuführen ist, sondern auch durch das Studienangebot selbst bedingt wird.

⁷Anzahl der Absolvent/-innen im Verhältnis zur Gesamtpopulation im typischen Abschlussalter (x 100)

⁸Laut der aktuellen Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes (Nr. 492 vom 4.12.2003) liegt der Studienanfängerinnenanteil im Studienjahr 2003/04 (Winter- und Sommersemester) bei 48 Prozent.

Anzuführen ist in diesem Zusammenhang das Studienangebot an Fachhochschulen, dessen fachliche Beschränkung sich insbesondere restriktiv für Frauen auswirkt, weil ihre Berufswünsche hier keine adäquate Entsprechung finden. Gegenwärtig sehen sich viele Frauen vor die Wahl gestellt, entweder auf eine Hochschulausbildung zu verzichten oder sich an einer Universität einzuschreiben, obwohl ihre Berufsvorstellung auf einer hochqualifizierten, aber praxisbezogenen Ausbildung an einer Fachhochschule basiert. Während der Studienanfängerinnenanteil an Fachhochschulen lediglich bei 38 Prozent liegt (Wintersemester 2001/02), machen sie 53 Prozent an Universitäten und Kunsthochschulen aus.

Mehr als 30 Jahre nach der Einführung der Fachhochschule stellt deren Fächerstruktur noch immer ein Abbild der Entstehungsgeschichte dar. Ziel des 68er Gründungsbeschlusses der Konferenz der Ministerpräsidenten war es, Einrichtungen im tertiären Bereich zu schaffen, *„die Studierende auf wissenschaftlicher Grundlage praxis- und berufsorientiert ausbilden und zu selbständiger Tätigkeit im Beruf befähigen.“* (Wissenschaftsrat 2002: 8) Die institutionelle Basis wurde neben Neugründungen in erster Linie über die Umwandlung von Höheren Technischen Lehranstalten, Höheren Fachschulen sowie Ingenieur-, Wirtschafts- und Sozialakademien geschaffen. Während so ehemals im Sekundarbereich angesiedelte Berufe aus dem Ingenieur-, Wirtschafts- und Sozialwesen in den Hochschulbereich überführt wurden, blieben insbesondere Berufe aus dem Gesundheits- und Erziehungsbereich weitgehend ausgespart.

Die Aufwertung des Qualifikationsniveaus konzentrierte sich auf männlich dominierte Berufsfelder. Einer Vielzahl überproportional von Frauen frequentierter Berufe blieb dies dagegen bis heute versagt. Eine Korrektur dieses Ungleichgewichts zeichnet sich im Zusammenhang mit der Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen ab, die grundsätzliche Fragen der Aufgabenteilung zwischen und innerhalb der Bildungsstufen aufgeworfen hat. Nach Einschätzung des Wissenschaftsrats hat sich die – 1991 von ihm empfohlene – Erweiterung des Studienangebots an Fachhochschulen bisher zu einseitig auf bereits seit langem vorhandenen Fächergruppen oder unmittelbar angrenzende Fachgebiete beschränkt. Für die Zukunft wird auf ein stärkeres Engagement in Bereichen orientiert, für die bislang noch keine akademische Ausbildung in Deutschland existiert. *„Schon jetzt ist absehbar, dass das gesamte Gesundheitswesen ein sich zunehmend differenzierendes Beschäftigungsfeld darstellen wird. Größerer Bedarf an berufspraktisch ausgerichteten Studienangeboten wird sich beispielsweise in therapeutischen Berufen wie Physiotherapie und Logopädie ergeben, die bislang an Fachschulen angesiedelt sind. Auch für Leitungspositionen in Handel, Handwerk, weiteren Dienstleistungsbereichen und in den Erziehungsberufen hält der Wissenschaftsrat die Schaffung akademischer Ausbildungsgänge für möglich.“* (Wissenschaftsrat 2002: 97). Mit der Umsetzung der Empfehlungen würde der langjährigen gleichstellungspolitischen Forderung nach einer geschlechtergerechten Wertigkeit von Berufen gemessen an ihrem Ausbildungsniveau entsprochen. Dabei muss allerdings auch im Auge behalten werden, welche Entscheidungen hinsichtlich der Überführung von ursprünglich universitären Studiengängen in den Fachhochschulbereich getroffen werden, um der Gefahr einer „Rückstufung“ zu Lasten von Frauen begegnen zu können.

5. Gesamtschau zur Bildungspartizipation von Frauen

Wie eingangs ausgeführt bietet sich das zahlenmäßige Verhältnis von Mädchen und Jungen in der Altersgruppe 3 bis 6 Jahre auf Grund seiner langjährigen Konstanz als Ausgangsgröße für eine geschlechtersensible Darstellung der Bildungspartizipation an. Übersicht 1 gibt Auskunft über die in den einzelnen Bildungsstufen realisierten Werte.

Eine stark vereinfachte Rechnung (deren Berechtigung sich aus der ebenfalls seit mehreren Jahren relativ stabilen Geschlechterstruktur in den verschiedenen Bildungsbereichen erklärt) lässt eine erhebliche Diskrepanz zwischen der Partizipation von Frauen und Männern an allgemein bildenden Schulen einerseits und der nachfolgenden Ausbildung im beruflichen und hochschulischen Bereich erkennen, und zwar zu Ungunsten von Frauen. Der Frauenanteil liegt bezogen auf die berufliche und hochschulische Bildungsstufe insgesamt unter dem Basiswert der Grundschulausbildung (bzw. dem demografischen Wert). Problemverschärfend kommt hinzu, dass Frauen über einen Qualifikationsvorsprung im allgemein bildenden Schulbereich verfügen. Sie sind bei Schuleintritt jünger (werden häufiger vorfristig eingeschult und seltener zurückgestellt), besuchen zu einem geringeren Prozentsatz Sonderschulen, müssen nicht so oft wie Jungen eine Klasse wiederholen, gehen seltener als diese ohne Hauptschulabschluss ab, dafür anteilig häufiger mit Realschulabschluss oder Fach/Hochschulreife.

Besonders ausgeprägt tritt der Bruch beim Übergang in die berufliche Ausbildung auf. Konzentriert auf die am ehesten direkt auf einen Berufsabschluss zielenden Berufsschulen, Berufsfachschulen, Fachschulen und Schulen des Gesundheitswesens (d.h. weitgehend ohne Berücksichtigung gesonderter Berufsvorbereitung und beruflicher Fortbildung), die zusammen 88 Prozent der Schüler/-innen an beruflichen Schulen (2001/02 2.476.034 von 2.805.953) repräsentieren, ergibt sich ein Verhältnis Männer zu Frauen von 100 zu 89 (absolut übertrifft die Anzahl der Schüler die der Schülerinnen an den genannten Schularten um rund 144.134).

Dieses Negativsaldo wird auch nicht durch den Hochschulbereich kompensiert, der erstens bezogen auf die Anzahl der Studierenden (2001/02 1.868.229) ein geringeres Ausbildungsvolumen aufweist und zweitens auf Grund der längeren Studienzeiten nicht eins zu eins angerechnet werden kann (absolut übertrifft die Anzahl der Studenten die der Studentinnen um rund 122.200).

Übersicht 1: Geschlechter-Relation Lernender im Bildungswesen

Bildungsabschnitt	Jahr	Verhältnis männliche zu weibliche Personen		
		Männlich	weiblich	
Altersgruppe 3 bis 6 Jahre	seit 1970	100	95	
Allgemein bildende Schulen				
Schüler/-innen an Grundschulen	2001/02	100	96	
Schulentlassene insges.	2001/02	100	96	
dar. mit	Abschluss insges.	2001/02	100	101
	Fach/Hochschulreife	2001/02	100	127
Berufliche Bildung				
Schüler/-innen an beruflichen Schulen insges.	2001/02	100	82	
dar.	Berufsschulen	100	69	
	Berufsfachschulen	100	155	
	Fachschulen	100	120	
	Schulen d. Gesundheitswesens	100	455	
Auszubildende im dualen System	2002	100	70	
Bestandene Abschlussprüfungen der beruflichen Ausbildung	2002	100	78	
Absolvent/-innen mit Fach/Hochschulreife	2001	100	93	
Hochschulausbildung				
Studienanfänger/-innen	WS 2001/02	100	95	
dar. an		Universitäten/ Kunsthochschulen	100	113
		Fachhochschulen (ohne VFH)	100	61
Studierende an Hochschulen insges.		100	88	
dar.		Universitäten/ Kunsthochschulen	100	99
		Fachhochschulen (ohne VFH)	100	60
Hochschulabsolvent/-innen (ohne Prom.)	2001	100	90	

Setzt man die aktuelle Anzahl der männlichen Schüler in den vier genannten Schularten der beruflichen Bildung gleich 100 und berechnet die Frauenanzahl, die sich bei einem 95prozentigen Frauenanteil (in Übertragung der Relation aus der Grundschule etc.) ergeben würde, so errechnet sich ein Wert, der den derzeitigen um rund 78.600 Frauen übertrifft. Eine analoge Rechnung für den Hochschulbereich würde – unter Rückgriff auf das Verhältnis studienberechtigter Schulabgänger zu Schulabgängerinnen von 100 zu 114 im Jahr 2001 (erworben an allgemein bildenden und beruflichen Schulen) – die Anzahl der Studentinnen rechnerisch um rund 189.100 erhöhen. Zusammenfassend ergibt sich ein „Defizit“ oder „Verzichtsvolumen“ von rund 267.700 Frauen, die sich bei gleichberechtigtem Zugang und Umsetzung ihrer Zugangsvoraussetzungen zusätzlich in der (überwiegend) berufsvermittelnden oder hochschulischen Ausbildung befinden müssten. Trotz der eingestandenen methodischen Unzulänglichkeiten erscheint diese Berechnung geeignet, Auskunft über das Ausmaß der Bildungsbenachteiligung von jungen Frauen (bei einem Vorsprung im allgemeinbildenden Schulbereich) zu geben.

6. Der „Honeypot“-Indikator – die finanzielle Dimension

Die nachfolgenden Aussagen basieren auf einem Berechnungsverfahren, das von der EU-Kommission eingesetzt wird, um die finanzielle Partizipation von Wissenschaftlerinnen am Forschungs- und Entwicklungsetat abzubilden. Der „Honeypot“-Indikator gibt im Prinzip die Differenz zwischen dem berechtigten und dem tatsächlichen Mittelvolumen unter Zugrundelegung des Frauenanteils wider. Beträgt er Null, ist Geschlechtergerechtigkeit gegeben. Negative Werte entsprechen einer Benachteiligung von Frauen, positive einer Verteilung zu ihren Gunsten.

Im vorliegenden Fall ergibt sich der „Erwartungswert“ aus der Multiplikation der Nettoausgaben der öffentlichen Haushalte für berufliche Schulen und Hochschulen mit dem im allgemein bildenden Schulbereich realisierten Schülerinnenanteil (angesetzt wird der für die 90er Jahre geltende Durchschnittswert von 49,0 Prozent). Dem wird die Summe der entsprechenden Multiplikationsergebnisse für die einzelnen beruflichen Schularten und Hochschularten gegenübergestellt. Es kommt folgende Formel zur Anwendung:

$$H = - \frac{[A \times P - \sum (A_i \times P_i)]}{A \times P} \times 100$$

H = „Honeypot“-Indikator

A = Nettoausgaben der öffentlichen Haushalte für berufliche Schulen und Hochschulen (2000)

P = Prozentsatz der Schülerinnen im allgemeinbildenden Schulbereich (90er Jahre)

A_i = Nettoausgaben der öffentlichen Haushalte für einzelne berufliche Schularten und Hochschularten (2000)

P_i = Prozentsatz der Schülerinnen bzw. Studentinnen bezogen auf einzelne berufliche Schularten bzw. Hochschularten (Schuljahr bzw. Wintersemester 2000/01)

Ergebnis der Berechnung auf Basis der in Tab. 5 ausgewiesenen Daten ist ein „Honey-pot“-Indikator von - 3,6. Die tatsächliche finanzielle Partizipation von Frauen an den Bildungsaufwendungen bleibt hinter dem zu erwartenden Wert zurück. Für das Jahr 2000 ergibt sich ein „Defizit“ auf Seiten der Frauen in Höhe von 422 Mio €, weil ihr Anteil in beruflichen Schulen und Hochschulen geringer ausfällt als im allgemein bildenden Schulbereich.

Tab. 5: Datenbasis „Honey-pot“-Indikator

Schulart	lfd. Nr. in der Bundesstatistik	Nettoausgaben der öff. Haushalte 2000 (in Mio €) ⁹	Frauenanteil 2000/01 (in %)
Berufliche Schulen	2010	6.218	46,5
Fachschulen	2011	150	54,6
Universitäten (u.ä.)	2015, 2016	14.664	48,8
Kunsthochschulen	2018	433	56,4
Fachhochschulen	2019	2.248	36,8
Verwaltungsfachhochschulen	2017	129	46,5
Insgesamt		23.842	

Quelle: Statistisches Bundesamt 2003h

7. Bildungsbiographischer Verlauf von Frauen und Männern

Ein zweiter Ansatz der geschlechtersensiblen Analyse zielt darauf, in Grundzügen abzubilden, welcher Bildungsverlauf – beginnend beim Eintritt in die Grundschule bis hin zur Absolvierung eines Hochschulstudiums – für Mädchen und Jungen vereinfacht anzunehmen ist. Da keine Verlaufsstatistik zur Verfügung steht, wird für die aktuellen Angaben zu den verschiedenen Bildungsabschnitten so weit möglich Bezug auf die entsprechenden Altersjahrgänge der Bevölkerung genommen. Dabei werden folgende Annahmen zu Grunde gelegt:

- Einschulungsalter (Grundschule) 6 Jahre
- Dauer der schulischen Ausbildung 10 Jahre
- Dauer der beruflichen Ausbildung 3 Jahre
- Erwerb der Fach/Hochschulreife mit 19 Jahren
- Eintritt in die hochschulische Ausbildung mit 22 Jahren
- Dauer der Fachhochschulausbildung 4 Jahre
- Dauer der universitären Ausbildung 6 Jahre

Schulische Bereiche, die der in erster Linie im Bereich der Berufsvorbereitung oder der beruflichen Fortbildung angesiedelt sind, werden ausgeklammert.

Hinzugezogen wurden – falls vorliegend – Angaben zum Altersdurchschnitt der einzelnen Personengruppen, wie z.B. das Durchschnittsalter der Studienanfänger/-innen (Statistisches Bundesamt 2003e: 36). Für die berufliche Bildung werden vom Statistischen Bundesamt differenziert nach Schularten die Geburtsjahre der Schüler/-innen ausgewiesen, was Rückschlüsse auf das typische Eintrittsalter ermöglicht (Berufsschulen 16 Jahre, Berufsfachschulen 17 Jahre, Fachschulen und Schulen des Gesundheitswesens 18 Jahre (Statistisches Bundesamt 2003c).

⁹Einbezogen werden nur jene Ausgabenrubriken, für die ein Personenbezug hergestellt werden kann (keine Sammelangaben, sondern schultypbezogene Ausgaben). Im Interesse der Nachvollziehbarkeit werden in Tab. 5 die laufenden Nummern aus der Bundesstatistik angeführt.

Restriktionen hinsichtlich Aussagegenauigkeit und Verlässlichkeit des ermittelten Verlaufs erwachsen insbesondere aus der Heterogenität der beruflichen Ausbildung (Eintrittsalter, Dauer, Abschlussniveau u.ä. betreffend), den fließenden Übergängen zwischen den Bildungsabschnitten und der fehlenden Stringenz des Bildungsverlaufs (z.B. Unterbrechungen/Abbruch, Mehrfachausbildung, differenzierte und mehrstufige Eingangswege). Außerdem steht keine nach einzelnen Altersjahrgängen gegliederte Bevölkerungsstatistik zur Verfügung, so dass auf jeweils 5 Jahrgänge umfassende Altersgruppen zurückgegriffen werden musste.

Legitimiert wird die Verfahrensweise dadurch, dass diese „Unschärfen“ sowohl Männer als auch Frauen betreffen. Die ermittelten Geschlechtsspezifika dürften also zumindest näherungsweise der realen Situation entsprechen.

Übersicht 2: Bildungsbiographischer Verlauf von Jungen und Mädchen

Bildungsabschnitt/ Personengruppe		Jungen (= 100 %)	Mädchen (= 100 %)	Erklärungen
Besuch der Grundschule Altersgruppe 7-8 Jahre		95	98	bezogen auf die Bevölkerung in dieser Altersgruppe; mit Integrierter Gesamtschule/Waldorfschule, ohne Sonderschulen
Schulbesuch Sekundarstufe I Altersgruppe 13-14 Jahre		92	94	bezogen auf die Bevölkerung in dieser Altersgruppe; ohne Sonderschulen
Schulbesuch Sekundarstufe II Altersgruppe 17-18 Jahre		24	35	bezogen auf die Bevölkerung in dieser Altersgruppe; mehrheitlich Gymnasien
neu abgeschlossene Ausbildungsverträge 2002 (duales System)		68	55	bezogen auf den Durchschnitt der Bevölkerungsjahrgänge 15 bis unter 20jährige (Beginn mit 16 Jahren, Dauer 3 Jahre);
Schüler/-innen an Berufsfachschulen mit dem Ziel einen beruflichen Abschluss zu erwerben im 1. Schuljahr 2001/02		7	16	bezogen auf den Durchschnitt der Bevölkerungsjahrgänge 15 bis unter 20jährige (Beginn mit 17 Jahren, Dauer 3 Jahre)
Schüler/-innen an Fachschulen im 1. Schuljahr 2001/02		7	8	bezogen auf den Durchschnitt der Bevölkerungsjahrgänge 15 bis unter 20jährige (Beginn mit 18 Jahren, Dauer 3 Jahre)
Schüler/-innen an Schulen des Gesund- heitswesens im 1. Schuljahr 2001/02		2	8	bezogen auf den Durchschnitt der Bevölkerungsjahrgänge 15 bis unter 20jährige (Beginn mit 18 Jahren, Dauer 3 Jahre)
Erwerb der Studienberechtigung 2001 (Fach/Hochschulreife an allgemein bilden- den und beruflichen Schulen)		34	41	bezogen auf den Durchschnitt der Bevölkerungsjahrgänge 15- bis unter 20jährige
Aufnahme eines Hochschulstudiums WS 2001/02		31	31	bezogen auf den Durchschnitt der Bevölkerungsjahrgänge 20- bis unter 25jährige (Durchschnittsalter Studienanfänger/-innen 22,2 Jahre)
darunter an	Universitäten/ Kunsthochschulen	20	23	
	Fachhochschulen (mit VFH)	11	8	
Abschluss eines Hochschulstudiums 2001		20	19	bezogen auf den Durchschnitt der Bevölkerungsjahrgänge 25- bis unter 30jährige (Durchschnittsalter bei Abschluss Erststudium 28,1 Jahre)
Promotion 2001		2	1	bezogen auf den Durchschnitt der Bevölkerungsjahrgänge 30- bis unter 35jährige (Durchschnittsalter bei Promotion 32,8 Jahre)

Grundzüge des Bildungswegs junger Frauen

Nahezu alle Mädchen der entsprechenden Altersgruppe besuchen die Grundschule, die meisten davon später auch die Sekundarstufe I. Weiterführende allgemein bildende Schulen werden von gut einem Drittel der entsprechenden Altersjahrgänge besucht (35 Prozent des Jahrgangs).

87 von 100 jungen Frauen eines Altersjahrgangs nehmen eine Berufsausbildung auf¹⁰, wobei nur gut die Hälfte in die duale Berufsausbildung einmündet (55 Prozent des Jahrgangs). An zweiter Stelle steht der Erwerb eines Berufsabschlusses an Berufsfachschulen (16 Prozent des Jahrgangs), gefolgt von Fachschulen (speziell Erzieherinnen, Sozialarbeiterinnen/-pädagoginnen, Altenpflegerinnen und Heilerziehungspflegerin) und Schulen des Gesundheitswesens (je 8 Prozent des Jahrgangs). In Übertragung der einzig für die duale Berufsausbildung verfügbaren Verlaufsdaten (Anteil vorfristig gelöster Ausbildungsverträge, Anteil bestandener Abschlussprüfungen) auf die anderen drei Schularten dürften schätzungsweise 58 von 100 weiblichen Jugendlichen den Berufsausschluss wie vorgesehen erwerben.

Allgemein bildende und berufliche Schulen zusammenfassend verfügen 41 von 100 Frauen über die Fachhochschul- oder Hochschulreife, aber nur 31 von ihnen nehmen auch ein Hochschulstudium auf. Davon gehen 23 an eine Universität (einschließlich analoge Hochschulen und Kunsthochschulen) und 8 an eine Fachhochschule. Letztendlich sind es 19 von 100 die einen Hochschulabschluss erwerben. Die Promotion schließen lediglich ein bis zwei von 100 Frauen eines Altersjahrgangs ab (1,4 Prozent des Jahrgangs).

Grundzüge des Bildungswegs junger Männer

Auch für die überwiegende Mehrzahl der Jungen stellt der Besuch der Grundschule und der Sekundarstufe I den Normalfall der schulischen Ausbildung dar, allerdings – bezogen auf die entsprechenden Altersjahrgänge – anteilig mit leichtem Rückstand gegenüber Mädchen. Deutlicher fällt der Abstand schon im Sekundarbereich II aus, in dem nur 24 von 100 Jungen anzutreffen sind.

Mehr als drei Viertel der jungen Männer nehmen eine Berufsausbildung auf (84 Prozent des Jahrgangs – einschließlich Mehrfachzählung, vgl. Fußnote 10), in der Regel innerhalb des dualen Systems (68 Prozent des Jahrgangs). Andere Schulformen spielen nur eine untergeordnete Rolle. Hochgerechnet dürften 58 von 100 Jungen eines Jahrgangs den Berufsabschluss „planmäßig“ erwerben, d.h. ohne Abbruch oder Wiederholungsprüfung.

Über die Studienberechtigung (Fachhochschul- und Hochschulreife) verfügen nach allgemein bildender und beruflicher Ausbildung lediglich 34 von 100 des männlichen Jahrgangs, d.h. anteilig weniger als Mädchen. Die überwiegende Mehrheit macht Gebrauch von dieser Berechtigung: 31 nehmen ein Hochschulstudium auf – 20 an Universitäten/Kunsthochschulen und 11 an Fachhochschulen. 20 von 100 absolvieren die Hochschule mit Erfolg, zwei bis drei meistern die Promotion (2,4 Prozent des Jahrgangs).

Fazit: Die Bildungswegs von Frauen und Männern unterscheiden sich weniger im Hinblick auf ihre Partizipation an der beruflichen und hochschulischen Ausbildung,

¹⁰Dieser Wert ergibt sich aus der Addition der vier einbezogenen Schultypen (Berufsschulen, Berufsfachschulen, Fachschulen und Schulen des Gesundheitswesens). Da es sich hierbei zum Teil um berufliche Fortbildung handelt bzw. eine berufliche Zugangsvoraussetzung ist, sind Mehrfachzählungen enthalten. Der reale Jahrgangsanteil liegt unter dem angegebenen Wert, kann aber nicht exakt ermittelt werden.

denn bezogen auf die entsprechenden Altersjahrgänge der Bevölkerung werden ähnliche Größenordnungen erreicht, was den Eintritt in (berufsqualifizierende) berufliche Schulen und Hochschulen betrifft. Die Unterschiede liegen vielmehr erstens im Bereich der Schularten, die spezifische (z.B. finanzielle) Rahmenbedingungen bieten, in der Dauer differieren und für unterschiedliche Berufsfelder stehen (Stichworte: Männerdominanz in der dualen Ausbildung bzw. Frauendominanz an Berufsfachschulen und Schulen des Gesundheitswesens; stärkere Präsenz von Studenten an Fachhochschulen bzw. von Studentinnen im universitären Bereich). Zweitens weisen Frauen ein „Verwertungsdefizit“ dahingehend auf, dass sie ihr erworbenes Qualifikationsniveau nicht in gleichem Maße in höhere Bildung/wissenschaftliche Qualifizierung umsetzen (können) wie Männer. Der insbesondere im allgemein bildenden Schulbereich realisierte Bildungsvorsprung (früherer Eintritt, höhere Erfolgsquote u.ä.) findet im weiteren Bildungsverlauf keine adäquate Entsprechung. Dies gilt auch für den Hochschulbereich. Hier steht dem paritätischen Hochschulzugang trotz besserer Prüfungsergebnisse (2002: mit Gesamtnote „gut“, „sehr gut“ oder „mit Auszeichnung“ bestanden 70,0 Prozent der Männer, 72,3 Prozent der Frauen, vgl. Statistisches Bundesamt 2003f) eine geringere Promotionsquote von Frauen gegenüber.

Diese Diskrepanz schlägt sich auch im Bildungsniveau der Bevölkerung nieder, dessen Geschlechterungleichgewicht zu Lasten von Frauen in den vergangenen Jahrzehnten lediglich abgebaut, jedoch nicht überwunden wurde. Der Rückstand ist in den jüngeren Altersgruppen deutlich kleiner als in den höheren, aber nach wie vor existent, und zwar alle (beruflichen) Bildungsstufen betreffend. In der Altersgruppe 30 bis 35 Jahre sind 16,2 Prozent der Frauen, aber lediglich 13,5 Prozent der Männer ohne Abschluss. Noch dazu verfügen 17,4 Prozent der Männer, doch nur 14,2 Prozent der Frauen dieser Altersgruppe über einen Hochschulabschluss. Die OECD-Statistik weist Deutschland einen der letzten Plätze zu, wenn es um den Anteil von Frauen mit einem Abschluss im Tertiärbereich geht. Länderübergreifend lässt der internationale Vergleich der Jahre 1991 und 2001 einen spürbaren Ausbau des Qualifikationsniveaus erkennen. *„Im Gegensatz dazu verzeichneten im Verlauf der letzten zehn Jahre Deutschland und die Schweiz, wo der Anteil von Frauen mit einem Abschluss im Tertiärbereich vergleichsweise gering ist, einen sehr begrenzten Anstieg...“*. (OECD 2003: 58)

Deutschland liegt mit einer Studienanfänger/-innenquote von 32,4 Prozent (2001) weit unter OECD-Durchschnitt (46,8 Prozent) und weist mehr Ähnlichkeit mit Mexiko und der Türkei auf als mit den meisten anderen Ländern. In Skandinavien, aber auch in Australien, Polen und Neuseeland, wird eine mindestens doppelt so hohe Quote erreicht. (Statistisches Bundesamt 2003e: 47) Auch in Bezug auf die Beteiligung von Frauen schneidet Deutschland schlecht ab: dem Hochschulabsolventinnen-Anteil von 48 Prozent (2001) steht ein OECD-Durchschnitt von 55 Prozent gegenüber, wobei sich der Rückstand durch alle Studienbereiche zieht. Von den 26 in der Statistik aufgelisteten Ländern stehen 21 vor Deutschland. (OECD 2003: 74)

Quellen

- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2003): Berufsbildungsbericht 2003. Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001a): Bericht zur Berufs- und Einkommenssituation von Frauen und Männern. Kurzfassung. Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2001b): Bericht zur Berufs- und Einkommenssituation von Frauen und Männern. Materialband. Bonn
- Hovestadt, Gertrud (2002): Mädchen und Jungen in der Schule. Ein statistischer Bericht zur Geschlechterdifferenz 1999/2000. Unter http://www.gew.de/wissen/frame_index.html (Zugriff am 12.12.2003)
- Lischka, Irene (2003): Studierwilligkeit und die Hintergründe – neue und einzelne alte Bundesländer. Wittenberg (=Arbeitsberichte 3/03)
- OECD (2002): Bildung auf einen Blick. OECD-Indikatoren 2003. Paris (deutsche Übersetzung im Auftrag des BMBF)
- Statistisches Bundesamt (2002): Allgemein bildende Schulen Schuljahr 2001/02. Wiesbaden (=Fachserie 11/Reihe 1)
- Statistisches Bundesamt (2003a): Allgemein bildende Schulen Schuljahr 2002/03. Wiesbaden (=Fachserie 11/Reihe 1)
- Statistisches Bundesamt (2003b): Berufliche Bildung 2002. Wiesbaden (=Fachserie 11/Reihe 3)
- Statistisches Bundesamt (2001): Berufliche Schulen 2000/2001. Wiesbaden (= Fachserie 11, Reihe 2)
- Statistisches Bundesamt (2003c): Berufliche Schulen Schuljahr 2001/02. Wiesbaden (=Fachserie 11/Reihe 2)
- Statistisches Bundesamt (2003d): Bildung im Zahlenspiegel 2003. Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (2003e): Hochschulstandort Deutschland 2003. Presseexemplar. Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (2003f): Pressemitteilung Nr. 492 vom 4.12.2003
- Statistisches Bundesamt (2003g): Prüfungen an Hochschulen 2002. Wiesbaden (=Fachserie 11/Reihe 4.2)
- Statistisches Bundesamt (2003h): Rechnungsergebnisse der öffentlichen Haushalte für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2000. Wiesbaden (=Fachserie 14/Reihe 3.4)
- Wissenschaftsrat (2002): Empfehlungen zur Entwicklung der Fachhochschulen. Köln
- Wissenschaftsrat (1991): Empfehlungen zur Entwicklung der Fachhochschulen in den 90er Jahren. Köln